

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 245.

Dienstag, den 20. Oktober

1925.

„Draußen, am Wall von Sevilla . . .“

(32. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erica Gruve-Wöcker.

Auch Osterode betrachtete die Pferde mit großem Interesse. Wie ganz anders waren sie als alle Erzeugnisse der deutschen Pferdezucht. Er erwog: Ob man auf einem der deutschen Rennplätze wohl einem Andalusier begegnen würde —?

Die nächste Nummer erweckte brüllendes Gelächter. Auf sechs reizenden Shetland-Ponys stürmten — sechs Affen in wehenden bunten Mänteln in die Arena! Die Musik stimmte ein neues Stück an. Plötzlich hob Heilwiga den Kopf. Die Melodie kam ihr bekannt vor.

„Nun gehen wir zu Hagenbeck — Hagenbeck — Hagenbeck!“ Heilwiga summt ganz unwillfürlich mit. Sie hörte, wie auch Osterode die Weise aufnahm und mitsummte. Dabei trafen sich ihre Blicke:

„Ach die schönen Zeiten, in der noch solche harmlosen Sachen in den Revuen die Leute entzückten und dann durch die Grammophonplatten überallhin verbreitet wurden —! Wer singt heute noch in Deutschland so harmlose Vergnügtheiten, in einer Zeit, in der die einzige Frage ist: wie hoch steht der Dollar —?“

„Sie haben sehr recht!“ Der Fremde mischte sich jetzt ins Gespräch. Er überflog mit seinem Blick Osterode, dann Heilwiga. Dann verneigte er sich leicht. „Ich bin Landsmann. Bin Deutscher. Habe Ihre Worte eben deswegen verstanden.“

Hinter der goldenen Brille sahen ein Paar kluge blaue Augen. Heilwiga schätzte ihn als Geistesarbeiter ein. Da ihr in diesem Augenblick durch eine Handbewegung von ihr das Programm entfiel, bückte er sich rasch und reichte es ihr zurück. „Wenn Sie Einblick nehmen wollen?“ fragte sie, da sie sah, daß er noch kein Programm hatte. Er dankte und überflog es.

Rings um sie toste der Jubel der Zuschauer. Besonders in den hinteren Reihen des amphitheatralisch aufgebauten Zeltes karmte es unter dem Volke vor Entzücken. Vorhin war ihr der Fremde durch sein ungewöhnlich ernstes Gesicht aufgefallen, dem so völlig der behagliche Ausdruck des In-den-Tag-hinein-Lebens fehlte, dem man hier bei den Durchreisenden meist begegnete. Jetzt aber lächelte er wieder.

„Wenn man den Spanier lachen hört, dann meint man, der blaue Himmel öffne sich ein Stückchen. O, was ist es doch etwas so Köstliches um das Lachenkönnen!“

Inzwischen hatte er den Hut abgenommen. Die Luft lag ziemlich drückend im menschengefüllten Zelt. Die beginnende Nacht hatte noch keine Abkühlung gebracht. Nun sah sie ihn verändert. Unter dem Hute hatte er bedeutend jünger, gesunder aussehend. Jetzt reckte sich ein starker, ausdrucksvoller Schädel über den Schultern, der schon fast ohne Haarwuchs war. Auf den ersten Blick erkannte man, daß diese auffallend hohe zurückweichende Stirn, an die sich schon fast eine Glaxe anfügte, diese noch kaum überwundene ungeheure Abmagerung eine Folge unerhörter körperlicher Anstrengungen und Entbehrungen war, mit denen vielleicht starke seelische Erschütterungen Hand in Hand gegangen waren —

Nach kurzem Sinnen meinte Heilwiga: „Gewiß, die

Heiterkeit der Spanier tut einem wohl. Aber andererseits — wir, die wir den Krieg in Deutschland mitgemacht haben und alles bis zur Hefe erlebt und durchgeföhnt, uns fällt doch zuweilen diese stundenlange und ununterbrochene Heiterkeit und dieses harmlose Sichselbstgeben auf die Nerven.“ Sie warf einen Blick auf das Ehepaar Benito, das sich im Augenblick mit Osterode unterhielt, und ja auch ihre deutsche Unterhaltung mit dem Fremden nicht verstehen konnte . . .

„Mir graut zum Beispiel förmlich vor dem Gedanken, daß ich jetzt volle vier Tage, während der Ferias, oder vielmehr die langen Nächte hindurch, mich in einer Cajeta unter ausschließlich spanischer Gesellschaft aufhalten muß.“

Der Fremde hörte ihr aufmerksam zu. Er war nachdenklich geworden. „Sie müssen? — Können Sie sich dem nicht entziehen?“

„Nur schwer. Ich führe den Hausstand einer spanischen Familie, die ich in Deutschland kennen lernte, und die sehr deutschfreundlich ist. Die Dame des Hauses ist gestorben. Da habe ich Mutterstelle an der einzigen Tochter zu vertreten. Und diese hat sich vor wenigen Tagen — verlobt. Sie wissen ja vielleicht, wie prüde man in Spanien mit den Vorschriften ist, wenn sich ein Brautpaar in der Familie befindet —.“

Er lächelte ein wenig: „Ich weiß. Ich bereise dieses Land schon mehr als ein Jahr lang und habe mich mit Vorliebe mit seinen Bewohnern beschäftigt. Aber zum Glück dauern ja spanische Verlobungszeiten nur wenige Wochen.“

„Das ist auch mein Trost. Der Herr des Hauses ist nämlich auf ganz besondere Einhaltung all der Gewohnheiten während der Brautzeit bedacht, da die Tochter keine ganz standesgemäße Partie macht. Stellen Sie sich vor — aber — wenn Sie hier in Sevilla Verkehr mit spanischen Kreisen haben, werden Sie vielleicht von dem Aufsehen gehört haben, daß die einzige Tochter aus reichem Hause, man schätzt sie als Millionenerbin ein, sich auf die Heirat mit einem Torero verheiratet hat!“

Er machte eine unwillkürliche Bewegung, so daß Heilwiga im Moment innehielt. Mit sichtlichem Überraschung sah er Heilwiga an. Nur für Sekunden. Dann schien er sich wieder in der Gewalt zu haben und starrte in die Arena, in welcher jetzt die Stallknechte schwere Teppiche zur Unterlage für eine Athleten- und Turnernummer aufrollten und ausbreiteten.

„Man muß ja zugeben, daß der Erwählte ein ganz besonders schöner Mann ist, und das will in Spanien, wo es so viele schöne Menschen gibt, etwas bedeuten. Aber ihr Herr hat er gewonnen durch seinen ungeheuren Schneid als Torero! Es ist Don Manuel Madrigal, von dem Sie vielleicht nach dem großen Stierkampf am Oster Sonntag gehört haben —?“

Aber der Fremde gab keine Antwort, sondern starrte ins Leere. Er ohnte sofort den Zusammenhang. Gestern um diese Zeit hatte er auf der Bank im Park die einsame und verzweifelte Pilar getroffen.

„Ja, ich habe von dem allen gehört,“ meinte er

dann endlich und riß sich aus dem Sinnen, um nicht unhöflich gegen die Dame zu erscheinen. Mit reinem Hauch durfte er seine Nachbarn wissen lassen, was er von Pilar erfahren, und wie strupellos dieser junge Torero über das Herz seiner ersten Braut hinweggegangen war. Das Vertrauen von Pilar war ihm heilig!

Aber irgend ein ihm noch unklares Gefühl ließ ihn wünschen: Diesen Zufall auszunutzen und nicht gleich wieder die Verbindung zu dieser deutschen Landsmännin aus dem Auge zu verlieren, die nun auch mit an dem Lebenswege des jungen Toreros stand.

„Die junge Dame hat sich auf ihn „versteift“ — wie Sie sagen. Es ist aber doch gar nichts Ungewöhnliches, daß ein gefeierter Torero der besondere Liebling der Frauen ist. Aber welches werden die Beweggründe sein, die ihn zu der Wahl veranlaßten —?“

Heilwiga zuckte leicht die Achseln. „Gewählt wurde er! In diesem Falle. Aber ich glaube, unsere junge Braut macht sich im stillen gar kein Hehl daraus, daß ihr großer Reichtum bei ihm einen starken Ausschlag gegeben hat!“

„Also eine Heirat nach Geld — von seiner Seite. Und von ihrer Seite aus Neigung —? In solchen Fällen muß die Zukunft zeigen — ob er wirklich aus seinem bisherigen Leben heraus kann, aus — dem er stammt!“

Die Tiefe und Gründlichkeit, mit der der Fremde ihre Erzählung aufgegriffen, gefiel ihr. Und sie staß so wohltuend ab von der spanischen Art! Man blieb im Gespräch, bis zuletzt auch Osterrode auf ihren Nachbar aufmerksam wurde. Und plötzlich sah Heilwiga, wie Osterrode, über das Ehepaar Benito und sie selbst hinwegsehend, zu dem Fremden hinübersah und ihn für Sekunden fixierte. Dann verneigte er sich etwas und grüßte, und der Fremde grüßte zurück. Beide Herren schienen einander bereits zu kennen!

Aber die Weiterführung eines Gesprächs wurde bei allen durch Beginn der neuen Nummer unterbrochen. Eine Gruppe von acht Männern eilte gewandt in die Arena. Das Auge des Fremden leuchtete auf: sofort erkannte er an der Kleidung die deutsche Turnerkraut! Das war um so erfreulicher, als sich unter der Gruppe durchaus nicht nur Deutsche befanden, sondern offensichtlich ein sehnig-schlanker, sporttrainierter Engländer und zwei Russen. Auch ein Holländer oder Schwede mochte einer sein. Die Leistungen der Gruppe zogen die ganze Aufmerksamkeit jedes Zuschauers auf sich.

Osterrode aber musterte sie mit besonderem Interesse. Zwar fesselten auch ihn in erster Linie die turnerischen Leistungen, da auch er Sport und Turnen getrieben. Aber immer wieder haftete sein Blick auf einem der Athleten; er suchte ihn im Auge zu behalten, während diese geschickten, gewandten, schlanken Gestalten fortwährend in ihren Stellungen durcheinanderglitten.

Heilwiga sah einmal zu Osterrode hin: „Schön, nicht wahr —?“ sagte sie halblaut, „auch hierbei tüchtige Landsleute!“

Er nickte und meinte: „Ich möchte zehn gegen eins wetten: daß der eine unter ihnen im Felde eine zeitlang mein Bursche war! Der war auch in körperlichen Sachen solch ein Tausendsassa! Nachher in der großen Pause werde ich nach ihm fragen. Vielleicht ist es auch nur eine große Ähnlichkeit —!“

Als nun die große Pause kam, betrat ein Herr die Arena und verkündete, daß die Befestigung der Menagerie während der Pause gestattet sei. Osterrode kam auf Heilwiga zu und fragte: ob sie ihn kurz entschuldigen wolle. Es interessiere ihn doch, festzustellen, ob jener Turner wirklich identisch mit dem Burschen sei.

Sie bejahte als selbstverständlich und fragte ihn dann leise: ob er ihren Nachbarn bereits kenne? Wer er sei —?“

„Ein Herr, der gestern erst in unserem Hotel abgekriegen ist, da es ihm während der Osterprozessionen zu laut in unserer Straße gewesen sei. Deswegen habe ich ihn nicht gleich erkannt. Ein sehr reservierter Herr. Aber nicht aus Stolz reserviert, sondern sichtlich im Be-

darfnis nach Abgeschlossenheit. Er steht aus, als ob er eine schwere Krankheit hinter sich habe. Vielleicht auch eine Folge des Krieges. Einschäken möchte ich ihn als deutschen Wissenschaftler. Er besitzt den Dokortitel. Aber der Name selbst ist mir entfallen.“

Die Vermutung von Osterrode, der Fremde halte sich hier zu wissenschaftlichen Zwecken auf, bestätigte sich, als er neben Heilwiga nun ebenfalls langsam den breiten Gang zwischen Zirkuszelt und der Menagerie entlang schlenderte. Ein Wort gab das andere. Das Ehepaar Benito war sofort bei Beginn der Pause aufgestanden, um in den Zelten die Dromedare, Zebras, die beiden kolossalen Elefanten und all die anderen Tiere zu bestaunen. (Fortsetzung folgt.)

Das Herz hinter der Träne.

Von Else Lasker-Schüler.

Alles konnte Margot nach ihrem eigenen Ausbruch übertragen, nur keine Sentiments. Solange sie noch zur Schule ging, nannte sie diesen Gefühlskomplex Tränenbübel. Und schon damals sah sie streng darauf, daß keine ihrer Freundinnen sich zur „sentimentalen Gans“ herabwürdigte. Alice und Tulla, Käte, Christel und Hettu hätten es nie gewagt, in Margots Gegenwart zu weinen. So sehr fürchteten sie den Spott der begabteren Mitschülerin, die ihnen in allem Vorbild war. Man mußte es Margot in lassen: sie war ein Mädchen von Reiz und feiner Anmut, trotz riesiger Behausung von Seiten der Eltern kraff und wohlgeraen, hübsch und gescheit und mit dem angenehmen Hintergrund eines klingenden väterlichen Namens und seines Reichtums ein selbstsicherer Backfisch von heute.

Nun war sie achtzehn geworden und eine junge Dame von Welt, modern bis auf den Handkutschknopf und den knabenhaft verchnittenen Kopf rarf, schlant von sich besaubert und immer noch allen Gefühlsdübeln, die sie jetzt Sentiments nannte, abhold. Sie hatte noch nie im Leben „geheult“ und war stolz darauf, alle derartigen Anwandlungen herrlich unterdrücken zu können. Selbst damals, als Vater Richard so plötzlich starb, was das Grauen ihres flatternden Kinderherzens angefaßt, das unsäglich Mysteriums nicht zu Fassungslosigkeit geworden. Ganz still stand sie da, mit schneeweißem Gesicht, entleerten Augen — ohne Laut, ohne Träne.

Alice und Tulla, Käte, Christel und Hettu bewunderten sie immer noch. Käte und Tulla waren schon verheiratet und Margot als verlobte Braut nun die nächste am Traualtar: ihre Hochzeit ein mit Spannung erwartetes gesellschaftliches Ereignis. O, sie würde zeigen was die Haltung einer Braut von Takt und Geschick in solcher Stunde erforderte. Vorbildlich sollte alles wirken, diskret, reserviert, ohne Sentiments. Überchwänglich und andere Stilllosigkeiten. Von ihrer Mama „hoffte“ sie ja, daß sie Tränen vermie, und den Tanten mußte man gefühlvolle Umarmungen nach der Trauung einfach unterlassen! Tante Josefa wäre sonst womöglich imstande laut aufzuschreien und dabei ein ganz unmögliches Nientalschmentuch zu benutzen. Wenn schon Käte und Tulla bei ihrer eigenen Hochzeit die obligate Heuchlerei trotz offensichtlicher Ergrißtheit angefaßt, der beschwörend blickenden Margot unterlassen hatten, — wie mußte nun erst sie dastehen, die jedes Zurschaufstellen des Herzens verabscheulend Nein, sie konnte allem vertrauen, nur keine Sentiments.

Als sie von ihrem Hochzeitmorgen erwachte, wäre ihr fast eine ganz kleine Enttäuschung passiert. Sie öffnete die Terrassentür, die von ihrem Zimmer in den Garten führte und blieb entzückt von dem Wunder des blauen Frühlingmorgens. Beinahe hätte sie laut ausgerufen was sie dachte: „O Gott, was für ein zauberlicher Tag!“ Aber sie bremste schnell und beschämt, halb erschrocken daran erinnert, daß sie der blonden Christel einmal den Standpunkt klar gemacht, weil sie den Lenz immer anjubelte. Das war durchaus lobens. Denn daß der Lenz auf kein organisierte Gemüter nur noch littischia wirkte war ja längst festgestellt.

Es schien, als sollte dieser Luftakt ein Omen sein. Denn als mit dem Glockenschlage fünf der Brautwagen vorfuhr, fühlte Margot ein Zittern in den Kniekehlen: der Bräutigam ließ warten. Innerhalb von sieben Minuten füllte sie das klare, kalte Urteil, daß ein Mann, der an solchem Tage unpünktlich sein konnte, kein zuverlässiger Charakter war, daß sie in ihr Analüde aede, daß die Scheidung vorauszu sehen, und daß das Leben aus unerhörten Komplikationen bestehe. Genau nach sieben Minuten qualvollen Wartens erschien der Charakterlose, küßte Margot die Stirn, der Schwiegermutter die Hand und tauschte mit dem Schwiegervater ein kurzes Wort über die Verlobung, die seine junge Frau ihm zu verzeihen habe; mit der Bezeichnung „Frau auf die kattaehabte handesamtliche Verbindung anspielend die Margot innerlich bereits annulliert hat.

Im Wagen fragte sie sehr nebenbei und läßl: „Warum?“

„Nicht recht, Lieblich.“

„Ich darf nicht wissen?“

Doch. Ich meinte nur... "Bitte?"
Der Mann äagerte noch. Aber schließlich. Margot war ja so gänzlich uninteressant. stand allen Gefühlsdingen real gegenüber. Sie würde es nicht einmal stören. den Grund zu wissen. ihre Stimmung würde nicht leiden. Denn sie hätte wohl überhaupt nicht die Stimmung wie andere Mädchen ihres Alters an ihrem Hochzeitsstage.

Auf dem Wege zu dir war ein Hindernis auf der Straße. Menschen ein Auflauf. das Auto mußte halten. ein alter Mann lag zusammengebrochen. nicht verunfallt. nein. er war verbraucht. fertig eine abgelaufene Maschinerie. eine Uhr. die stillstand. Er war tot. Verzeih mir Lieblich. daß ich ihm die paar Minuten schenkte. Ich konnte nicht weiter fahren zu dir. in unser Glück und den toten alten Mann liegen lassen. Es war mein Recht. mein Menschenrecht schließlich. ihn erst heimszufahren. Das verstehst du doch?"

Margot fühlte. daß ihr Herz wieder schlug. Also nicht "charakterlos" es tat ihr doch wohl das zu wissen. Sie antwortete nicht. Der Wagen hielt auch gerade und sie schritt. ganz wie sie es sich gedacht. bleich und kühl in arroker Haltung durch das Kirchenstüßli.

Der Herr brach mit gesteigertem Ausdruck. Seine Stimme ätzerte ein bißchen. seine Augen blickten in ältlicher Ergebenheit auf die schöne Braut. Margot hatte ihn immer komisch gefunden. schon seit der Konfirmation: Unabund war in ihr. wenn sie sein frommes Pathos hörte. Aber es schickte sich nun einmal. derartige Sachen mit Anstand über sich ergehen zu lassen. die der moderne Mensch als überholt ansah.

Sie versuchte das bunte Mosaik des großen Kirchenfensters zu zerlegen. Königsblau und rubinrot leuchteten die Farben. irgendein Bild eine Handlung nahm die Mitte ein. ein Jünger des Herrn mit zerkrüppeltem Gesicht und lanem Bart. Das konnte Petrus sein. Seine Miene drückte Gram aus: er stand gebeugt und verzweifelt. Das war ja dieser Petrus. von dem es hieß: da ging er hinaus und weinte bitterlich. "Weinte" ... Mein Gott. damals im arauen Altertum heulten sogar die Männer. Wie unkultiviert. Es war ein Glück. daß man nicht in jenes Zeitalter hineingeboren war. Wertwürdig. wie dieser Petrus sie an den toten alten Mann erinnerte. der auf der Straße gestorben und vor dem Auto gelegen. in dem ihr junger Gatte lag. Obgleich sie ihn nicht geliebt — Gottseidank! — konnte sie sich denken. wie er ausgesehen haben mochte. Ach. es muß sehr traurig sein. unausdenkbar. so zu sterben! Auf der Straße... im Schmutz der tausend Füße... vor neugierigen und araulamen Augen... Ach. es war doch auf schön und iuna zu sein. reich und geliebt... Und zu leben!

Mitten in ihre entrückten Gedanken prekte sich ein Laut. Aber das war doch... nein. kein Zweifel: jemand schluchte hinter ihr. Ihr Särad war echt. Wie furchtbar peinlich! Gerade auf ihrer Hochzeit mußte eine solche Gesichtslosigkeit begangen werden! Während Tulla und Käte... Blamabell! Und sie konnte sich nicht umdrehen! Sie... hoffte... ja. daß es nicht Mama war. die ihr dies antat... Lieber noch Tante Josefa. deren Prestige es weniger schadete wenn sie sich die Nase noch dicke heulte. Bekümmert wie ihr künftiger Gefährte diese Entseilung aufnehmen würde. sah sie heimlich zur Seite. Aber o. dies Gesicht kannte sie ja gar nicht. Wie schön es war in seiner Männlichkeit. in seinem Ernst! Die sonst immer heiteren Züge gesättigt und von Glück vertieft. Und wie er so dastand. ganz Ruhe. Sammlung. Hingabe an den Augenblick. Achtung vor der Handlung. mit der er sein Leben an ein anderes verknüpfte. Sie fühlte. wie ihr Herz ankina zu klopfen. Ohne zu wissen was sie tat oder wollte. hob sie die linke Hand. rührte zart an seinem Arm und leate sie auf seine Rechte. Und er wendete ihr für eine Sekunde sein Gesicht zu und sah sie an in einer Frage. Seine Augen schienen sehr streng und klar aber sie fühlte doch daß arauenlose Liebe in ihnen schlief. Und noch etwas. ja noch etwas war da. was neu und fremd und wunderbar schien... ach. sie erkannte. sie bearrift: die Träne. die hinter dem Ernst des Blickes brannte ungeweiht keinem erkennbar außer ihr.

Alle hatten es gesehen. Mama und Tante Josefa. Papa. die Brüder und Tulla Käte Alice Christel und Getta — Margot hatte doch ein Herz. ein kleines Mädchenherz. das ebenwonia gegen Sentiments gefeit war als irgend ein anderes. Margot war imstande. Dinge zu tun. die weitaß vom Stil der Mode eine selbstvergessene Liebe diktierten. Und Margot weinte bei ihrer Trauuna wie eine richtige glückliche Braut.

Sie wollte es später zwar noch oft bestreiten aber sie mußte wohl. daß es stimmte. Sie hatte das Gesicht ihres Mannes verstanden. es war das Gesicht eines Menschen der sich nicht schämte. zu fühlen. zu lieben glücklich und erariffen zu sein. Das hatte sie vor sich selbst entlastet. Denn sie war eine Frau. Und wußte nun ganz plöcklich daß bei der Frau manchmal ein Weniger ein Mehr sein konnte. Da ließ sie ihre Hand auf der Hand desjenigen. dem sie sich verbunden. und ihr klimmernder Blick extrant in Tränen. Sie hörte nun auch. was der Pastor sprach über das liebe und schöne Herz. dieser lieben und schönen Braut. Dankbarkeit nahm sie hin. Freude. zu leben. nur zu leben. nicht irgendwo zu liegen. — lot. eine abgelaufene Maschinerie.

Und dann in der Sakristei als alle ihr die Hände drückten und Tante Josefa richtig laut trompete. hatte sie ihr zugeflüstert: "Ich bin ja so glücklich!" und ihr einen Kuss gegeben. mitten auf die Nase. die vom Heulen noch beträchtlich angeschwollen war.

Die drei Herren im Garten des japanischen Palais zu Dresden.

Von Ossy Kallender.

Die drei Herren. von denen hier gehandelt werden soll. sind ihrer äußeren Erscheinung nach etwa 60 Jahre alt und pensionierte Beamte; Geheimer Rechnungsrat. Obersekretär. königlicher Kanzleirat. Jeder von ihnen hat in einer Wohnung mit Morgenionne und ovalen Emaillebildnissen der Eltern eine behutame Frau. die am Vormittag die Rippes auf Schreibtisch. Klavier und Vertikow abtaubt. Jeder von ihnen hat verheiratete Kinder. mit denen er am Sonntag an einem runden Tisch den duftenden Kaffee einnimmt. Hier im Garten des japanischen Palais aber erscheinen sie als etwas durchaus Selbständiges.

Sie kommen Tag für Tag früh um 11 Uhr hier zusammen. Sie gehen Tag für Tag die nämlichen Wege des Gartens und unterhalten sich freundlich. Winters tragen sie gute. altmodische Fibernetze und freuen sich an dem heiteren Sänee. welcher Bäume. Büsche und Kalen bedeckt. Im Frühling bewundern sie die zarten Mandelblüten und den weißen Apfelbaum und lächeln wohlwollend und nicht ohne eine gewisse Behmut der ärztlichen Reminiscenz beim Anblick graul dahinschreitender junger Leute. die sich hier ein morgendliches Stelldichein gegeben haben. Sommers haben sie Lüfteradetts an und geben den milden. schattigen Wegen den Vorkug vor denen. die im Blau und Gold der Sonnenhitze schimmern. Still und mit den geruhamen Schritten von abgeklärten Männern wandeln sie im Herbst die verchlungenen Wege; und nun ist es. daß sie den sanften und kühleren Sonnenschein aufsuchen. um sich das herbliche Herz satfam bestrahlen zu lassen. Den gelben und roten Blättern. die durch den märchenhaft fernem Wind ein wenig traurig zu Boden rieseln. blicken sie manchmal gedankenvoll nach; doch vergessen sie hierüber nie ihre praktischen Gespräche.

Sie sind noch in jeder Beziehung rüstig. danken dem lieben Gott für ihr schönes Alter und sind weit davon entfernt. sich dem Tode nahe zu fühlen.

Der Gang zum Metzger.

Von Siegfried von Beselaf.

Das war eine traurige Geschichte. Wir sind beim Kuhhandel also doch hereingefallen. Unsere schöne zweite Kuh. Desdemona. die wir noch vor wenigen Monaten so stolz heimführten — wie glänzte ihr weißes. gebländertes Fell — hängt nun beim Metzger. Und das kam so.

Eines Tages wollte Desdemona nicht fressen. Wir brachten ihr das schönste Heu — aber sie schnüffelte nur daran herum und rührte es nicht an. Gegen Abend begann sie zu hulten und keuchen. weißer Schaum trat ihr vor die Lippen.

Der Tierarzt kam und legte Desdemona ein weißes Tuch über den Rücken. Er klopfte und horchte. wie man Patienten bespöft und behorcht. dann schüttelte er bedenklich den Kopf: er hatte hocharadiae Lungenzündung festgestellt. Nun war keine Zeit zu verlieren: selbst tottrante Kübe dürfen nicht eines natürlichen Todes sterben. Bietät und sentimentale Regungen müssen verstummen. praktische Erwägungen treten in ihr Recht.

Jens holt den Metzger. Breit und gewaltig tritt er in den niedrigen Stall. besüßt die Kuh. über deren Rücken ein Zittern läuft. und bietet dreihia Biennia für das Pfund.

"Die Kuh ist krank. sie muß in der Freibank ausgehauen werden." erklärt er sachlich. Ich bin mit allem einverstanden. wenn es nur schnell geht.

Jetzt löst er die Kette. Ich streiche noch einmal Desdemonas wulstigen Hals. Sie wendet mit schwerem. wiffenden Blick vorwurfsvoll den Kopf und spreizt unwillig die Beine. Der Metzger packt sie an den Hörnern. bindet ihr einen Strid um das Maul. zieht an. und die Kuh muß ihm folgen.

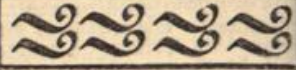
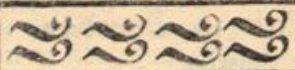
Draußen macht sie noch einen verzweifeltten Satz. aber der Metzger hängt fest am Strid. sie kann sich nicht losschreiben. Jetzt hat sie sich ergeben. Sie solat ihm willig die Landstraße hinunter in den dunklen Abend. Der arroke fette Metzgerhund schlentert schweifwedelnd mit hängender Zunge dicht hinter ihren Ferkeln.

Ich lehre um. Am Gartentor steht Nabel und schluchat. daß ihre kleinen Schultern bebun. Ich verluche sie zu trösten. so gut ich kann; die arme Kuh müsse geschlachtet werden. damit sie sich nicht länger zu quälen brauche.

In mir schreit es aber: "Dreihia Biennia für das Pfund!" — und wie ein Mörder schleich ich mich ins Haus.

Spätherbst.

In kalten. grauen Garten. kalt und kalt.
Hocken die Hühner. kumme. arme Seelen.
Und lassen sich vom Wind die Federn strahlen
Und blinzeln wie der Tag. vergrämt und alt.
Nichts Frohes mehr. kein warmer Farbenled.
Der habn nur. ein verwundlicher Brin. erlarrt
Wie buntes Kinderspielzeug. Ohne Zwed
Schreit laut das Leben. das uns alle narrt.
Sise Franks.



Erziehe ich mein Kind richtig?

Von Dr. H. Müller, Stadtschulrat a. D.

Du willst das Glück deines Kindes, Mutter! Ein unerlässliches Erfordernis dazu ist die Gesundheit. „Soraei für eure Gesundheit, man kann ohne das nicht gut sein.“ mahnt der leiderfüllte Schiller und Schopenhauer erklärt: Die Gesundheit überwiegt alle äußeren Güter so sehr, daß wahrlich ein gesunder Bettler glücklicher ist als ein kranker König. Gesundheit ist auch nach der Volksweisheit ein großer Schatz, und die großen Badaeonen rufen uns durch die Jahrhunderte zu, daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnen könne. Mit nun dem so daß Gesundheit des Leibes die Voraussetzung für den normalen Verlauf der seelischen Funktionen und für das Glück der Menschen ist, was wird dann sorgloser zu hüten und zu pflegen sein als der Körper des Kindes? Aber diese Pflege muß schon so frühe als möglich beginnen.

Daß die Mutter den Säugling selbst nährt, ist der selbstverständliche Dank für das Glück der Mutterkraft an die Natur. Reine Nahrung auch in den ersten Lebensmonaten und Jahren wie häufige Bewegung in frischer Luft sind zwei weitere Forderungen die sich für die verständige Mutter von selbst verstehen. Sie wird auch möglichst selbst ihr Kind aus dem beengenden Gefängnis der abgeschlossenen Wohnräume in die freie Natur begeben und es möglichst wenig sogenannten Erzieherinnen die niemals Mutterliebe in ihrer Reue machen ersetzen können überlassen. Sodann besteht kein Grund zu frühe einen Unterschied in der Behandlung der Buben und Mädchen eintreten zu lassen. Der Tätigkeitsdrang die Lust sich zu tummeln sich frei und ungebunden auszuleben, ist bei beiden Geschlechtern gleich, beiden Geschlechtern gleich wohlthätig die Mäßigkeit in frischer Luft die freierwerbenden Spannkraft auszulösen die ruhende Energie in bewegende umzuwandeln. In dem Buch einer Münchener Kratin welche das „kleine geknickte in Kofeln und Spiken bearbeitete Mädchen“ dem Tunaen gegenüberstellt der kaum fest auf dem Bein steht und seinen Sandhaufen erwinnt, seine wonnige Wüste, seinen Kletterstamm den Steden und all die köstlichen Sachen, die es für ihn geben müßte, sehen wir folgende Anklage der unvernünftigen Mütter die ihre Mädchen vergrößern: „Im kleinen Mädchen lebt derselbe Drang: man beobachtet ungedrillte und ungehemmte Kinder — wo wäre da ein Unterschied zu finden! Im Proletariat und draußen in der bauerlichen Bevölkerung gibt das freie Mädchen dem Buben, mit dem es sich hat und seine Kräfte nicht nach: nicht einmal der Vorrang der körperlichen Kraftüberlegenheit kommt in diesen Jahren zur Geltung an Gewandtheit übertrifft das Mädchen häufig den Knaben.“

In Hunderttausenden aber wird der laute Drang, jedes ungekümme Verlangen nach Belästigung beim weiblichen Kinde von den Müttern der alten Art und Anschauung instematisch abgemmt und unterdrückt. „Elsa, dein Kleiderchen!“ — „Käthi, laß den Sand, wie kannst du nur!“ — „Wui, Greti, das schickst dich doch nicht schäm' dich!“ — „Anna, das tun doch nur Knaben!“

Ah, wer kennt es nicht das Verbot der auf die Spitze getriebenen Torheit, das die „Sitte“ das Herkommen, oder gar die entartete Tochter der Sitte die Mode für den Gebrauch der dreißigjährigen Mütter beschaffen! Wie oft ist man Zeuge solcher Szenen wo der männliche Spruch im Rollen des Kindes Kindesfreiheitstriebes selbst und selbstverleugern tollt, rennt, schreit überschäumt — taub für die warnende Stimme — indes das kleine Mädchen im Tand, Kleid lehmfarbige woll mit traurig-verlangenden Augen dem Bruder nachsieht — mitmühte, fürmen selbst sein wie er! Der „aute Ton“ ist der Hemmschub für Millionen kleiner Mädchen und — fortschreitend mit den Jahren wird die abschließende Schwärze höher und stärker. Drang und Trieb geknechtet, bis endlich wahr oder erlösen, das fertige Produkt die „schöne, alte, verkümmerte Jungfrau“ errötend vor den Säugling tritt!

Der denkende Leser wird beständige Beispiele der unbedenklichen Erziehungsweise auch aus seinem Bekanntschaftskreis anführen können und mit dem Verfasser dieser Zeilen wünschen, daß es doch anders werde. Lassen wir also die falsche Rücksicht fallen, brechen wir früh das entstellende und entmenschende Herkommen und gewähren wir hoffnungsvoll unseren jungen Mädchen dieselbe Freiheit wie den Buben! Ein kräftigeres Geschlecht, gesündere Mütter, stärkere Familien und gesteigerte Volkskraft werden die herrlichen Kräfte der Jugend in der Jugend dieser vernünftigeren Mädchenerziehung sein.

Wenn schon die körperliche Erziehung nicht immer nach vernünftigen Grundsätzen sich vollzieht, so wird darin doch nicht so sehr gesündigt, wie in der Pflege der geistigen und moralischen Entwicklung. Daß darüber ein anders Mal.

Die Stickerei im dekorativen Kunstgewerbe.

Der Aufschwung unseres Kunstgewerbes hat nicht nur die Pflege der sogenannten „Liebhaberkünste“, er hat auch wieder eine Höherwertung alles dessen mit sich gebracht, was man unter dem Namen „Weibliche Handarbeit“ zusammenfaßt.

Dieser Aufschwung auf handarbeitstechnischem Gebiet machte sich zuerst bemerkbar, als der „Renaissancetill“ in Aufnahme kam. „Altdeutsch“ mußte alles sein und so suchte man denn auch für die Nadelarbeit sich die Vorbilder der Vergangenheit unter den kostbaren und mühsamen Klosterarbeiten. Die sogenannten Kunsthandarbeiten verdrängten die noch in den 70er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts beliebten, zwar praktischen, aber in künstlerischer Hinsicht durchaus minderwertigen Kreuzstickereien.

Die Gründung von Gewerbemuseen, von Kunstgewerbeschulen für Frauen verbreitete die Kenntnis all der mühsamen Kunstfertigkeiten, weckte den Geschmack an ihnen, überall konnte man in den Musterzeitschriften Vorlagen für jene Techniken — Mour-Arbeit, Filetarbeit, Holzbeinteknik, Durchbrucharbeit usw. — finden, eine immer mühsamer als die andere, aber stets von arder, schöner Wirkung. Die einzige Technik, die für eigentlich dekorative Zwecke in Frage kam, war die Applikation und daneben die Plattstickerei in Seide.

Aber letztere und die ihr verwandte, in der Ausführung noch feinere Nadelmalerei erforderten immerhin einen sehr bedeutenden Arbeits- und Zeitaufwand, das gleiche gilt von der japanischen und chinesischen Goldstickerei wie von den orientalischen Nadelarbeiten. Um schneller zum Ziele der gewünschten reichen Wirkungen zu gelangen griff man zum Nadel als Hilfswerkzeug an, anstatt durch die in allen Großstädten zur Ausstellung gelangten Erzeugnisse einer Wiener Stickerei-Merkant Wandbehangs, bei denen der Nadel die Hauptarbeit zuteil, während die Nadel nur die Lichteffekte hineingearbeitet hatte. Nadelmalerei nannte sich daher diese Technik.

Dann kam, Mitte der 90er Jahre, von Amerika aus die „Kunststickerei auf der Nähmaschine“, zuerst ausschließlich als Nadelmalerei, dann in jeder möglichen Art von Stickerei bei uns auf. Und es schien, als wollten ihre vielseitigen Erzeugnisse die Handarbeit völlig verdrängen. Es läßt sich auch durchaus nicht leugnen, daß die mit der Singermaschine hergestellten Stickereien in mancher Hinsicht die frühere Handarbeit an Schönheit übertrafen. Aber dann erforderten sie nicht viel weniger Mühe als jene, waren jedenfalls noch anstrengender für das Auge und verlangten eine unausgesehene Aufmerksamkeit.

Vielleicht ist dies der Grund, weshalb man sehr bald wieder die Handarbeit bevorzugte, besonders für dekorative Zwecke.

Was nun den Stil der augenblicklich beliebtesten Muster bezug, Techniken anbelangt, so läßt sich darüber nichts Bestimmtes sagen. Alle Zeitloser alle Länder der Welt haben den Mustererfindern den Nadelkünstlerinnen Anregung und Vorbilder. Von allen Völkern streben sie das Nachahmenseverste zu lernen. Spanien, Venedig, Irland lehrten uns die herrlichsten Spiknarbeiten verschiedenster Art, vom Orient kam die Teppich- und Kranzknüpferei Stickereien in Seide und Metallfäden von Japan und China, Flachstickerei auf groben Geweben von den nordischen Ländern.

Man verwendet bei den modernen Müttern alt-peruanische Tiermotive, orientalische Arabesken, die Naturformen der Pflanzen, Seetiere und Insekten, neben dem Kofolo und Biedermeierstil. Doch wird gegenwärtig vor allem der Hauptwert auf die dekorative Gesamtwirkung des betreffenden durch die Stickerei verzierten Gegenstandes gelegt, die eigene, natürlich laudere Ausföhrung der Arbeit kommt erst in zweiter Linie. Und unsere schnelllebige Zeit bevorzugt deshalb diejenigen Stickereitechniken, die solche dekorative Wirkung mit den einfachsten Mitteln und durch das geringste Maß von Mühe zu erreichen vermögen.

Man verbindet deshalb gern mehrere Techniken miteinander und bevorzugt grobe Grundstoffe, hartes Material in kräftigen Farben und leichte Stichtarten. Aber eine gewisse Hand und ein gereifter Geschmack gehören dazu, mit wenig Arbeit und schlichten Mitteln etwas Schönes zu schaffen.

Borbildliche Arbeiten dieser Art, die Auslese der schönsten Stickereien und Spiken, die Spikentstellungen neuerzeitlicher Frauenhandarbeit in Zentralasien bietet ihrem internationalen Leserkreis die Rundschau „Stickereien und Spiken“. Das beweißt das Oktoberheft, das 1. Heft des neuen Jahrgangs dieser reizvollen „Blätter für kunstliebende Frauen“, das in ca. 40 großen Abbildungen, mit 1 Blatfarbendruck, 4 Gestaltungsvorlagen und naturgroßer Skizzenlage einen ungewöhnlich reichen Inhalt bringt.